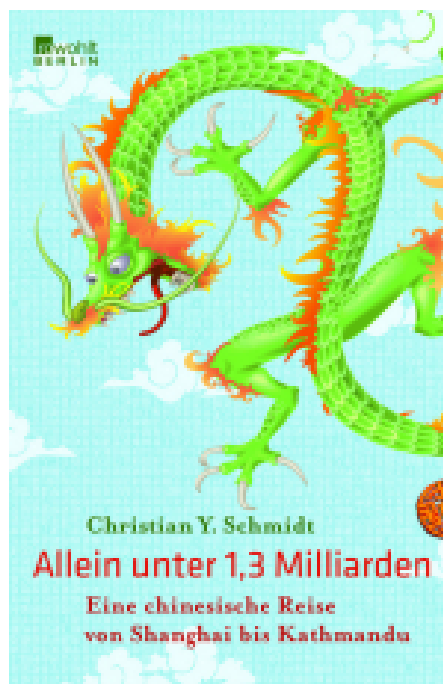


Leseprobe aus:

Christian Y. Schmidt

Allein unter 1,3 Milliarden



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Inhalt

- Prolog** 13
Ein geheimnisvoller Müllmann bringt unseren Helden auf die Idee, durch China zu reisen. Ob das eine gute Idee war, wird sich erweisen.
- Im Expatsumpf** 17
In Shanghai droht das Projekt zu scheitern, bevor es begonnen hat. Ein rappender Professor, eine amerikanische Tierschützerin, ein deutsch-ungarischer Architekt, Mädchen in Miniröcken und der deutsche Bundespräsident wollen verhindern, dass unser Held weiterzieht. Es gelingt ihm aber trotzdem.
- Mission: Impossible IV** 36
In der Wasserstadt Xitang geht der Held der Frage nach, was den chinesischen Schein von der chinesischen Wirklichkeit unterscheidet. Er besteht wichtige Prüfungen, ist aber trotzdem ratlos. Der amerikanische Schauspieler Tom Cruise spielt auch kurz mit.
- Der Porsche-Bodhisattwa** 48
In diesem Kapitel steigt unser Held auf einen heiligen Berg der Buddhisten. Er trifft einen vergoldeten Mönch, gerät in Gefahr und verliert sich in Phantasien. Am Schluss trifft er noch auf einen alten Bekannten, der zwar nicht spricht, ihm aber doch etwas verraten kann.
- Die Armee der Liebe** 62
Vor mehr als hundert Jahren war diese Stadt ein wichtiger Stützpunkt langhaariger Soldaten, die für die Liebe kämpften. Auch heute spielt in Anqing die Liebe eine große Rolle. Unser Held bekommt in einem Internetcafé ein Briefchen, in einem seltsamen Park einen feurigen Blick und schließlich einen heißen Anruf. Es geht zu wie bei David Lynch.
- Miss Sumo** 76
Unser Held macht sich Gedanken über das Copyright und die Kopierlust des Westens. Achttausend Kilometer östlich von Mainz sucht er den Erfinder des Buchdrucks, findet aber nur ein verschorfes Knie. Abends ringt der Held mit seinem Gewissen und einer dicken Frau.

- Shoppen in Deutsch-China** 90
Der Held trifft überraschend eine junge hübsche Frau, die ihn verhext, damit er mit ihr shoppen geht und shoppen und shoppen. Außerdem spielen in diesem Kapitel Maos kirschrote Slipper, Punk, Heroin, Angela Merkel, die nepalesischen Maoisten und Willi, das Kampfschwein, eine gewisse Rolle.
- Die bürokratische Mumie** 109
In der alten Stadt Jingzhou passiert fast gar nichts. Es liegen nur ganz viele Körper in der Gegend rum, die sich nicht bewegen und tot sein könnten. Ein Körper ist auch wirklich tot, und zwar schon ganz schön lange. Der Held gruselt sich trotzdem.
- Mopedferien am großen Damm** 122
Ein Absatz dieses Kapitels soll an ein Shakespeare-Stück erinnern. Ansonsten zankt sich der Held viel, inspiert den größten Damm der Welt, hört einen moldawischen Schlager und sieht einen Garfield-Film. Trotzdem wird am Ende alles gut. Na, fast.
- The horror! The horror!** 134
Hier werfen wir einen tiefen Blick ins Herz der Finsternis, derweil der Held einen großen Fluss hinauffährt und mit Ungeziefer parliert. Dann: Colonel Kurtz, Hello-Kitty-Katzen, Teddybärgardinen oder einfach: China nach dem Untergang.
- Stille Tage in Wanzhou** 152
Ein russisches Raketenboot und ein sowjetisches Kriegerdenkmal, eine Modenschau und ein säumiger Kunde, Phil Collins beim Friseur und Erinnerungen an Bielefeld: Das ist in diesem Kapitel auch schon alles.
- In der Hölle** 163
Der Held kommt in die Hölle. Ihm werden fürchterliche Qualen zugefügt. Die Übeltäter sind: ein buddhistischer Mönch, ein Englischlehrer, eine Grille, der Höllenkönig, ein Fickzeichenzeiger und, und, und. Kim-Il-Sung-Briefmarken werden auch verkauft.
- Steh-Disco 3000** 179
Jeder Langzeitreisende kommt früher oder später in die Krise. Unseren Helden erwischt es auf dem Weg in die größte Stadt der Welt. Ein amerikanischer Weltkriegsgeneral, ein potenzsteigerndes Gericht und drei chinesische Freunde bringen den Helden wieder auf die Beine.
- Die guten Menschen von Sichuan** 195
Tornados, Taifune und tonnenweise Regen jagen unseren heldenhaften Helden. Dafür darf er umsonst essen und trinken und lernt die Bosse Chinas kennen. Che Guevara hat einen Cameo-Auftritt.

| | |
|---|------------|
| Bart und Du Fu | 203 |
| <i>Wird es von Sichuans Hauptstadt weiter nach Tibet gehen? Oder scheitert unser Held auf halber Strecke? Alles unklar, damit die Spannung steigt. Ein Kapitel wie aufglühenden Kohlen.</i> | |
| Von Mao zu Dao | 213 |
| <i>Endlich wird es mal esoterisch. Der Held geht ins Kloster und hebt direkt neben dem Wald der Langlebigkeit ab. In weiteren Rollen: Juli Zeh, Adolf Hitler, Laozi, DJ Fix, DJ Foxi, der Gelbe Kaiser und die Weltraumsonde Voyager 2.</i> | |
| Mein erster Yak | 226 |
| <i>Der Held zahlt sehr viel Geld. Dann geht es weiter, die Landschaft wird viel größer, höher und bald auch tibetischer. Der Held stirbt mehrmals fast und begegnet seinem Todesyak. Am Ende wird ein heikles Stück Geschichte aufgearbeitet.</i> | |
| Im Wilden Westen | 246 |
| <i>Tibet – für die einen das Dach der Welt, für die anderen das größte Verkehrshindernis des Planeten. Unser Held übersteht Höhenkrankheitspest und Erdbebencholera. Die Belohnung: chinesische Volksbefreiungssoldaten mit einer süßen Überraschung.</i> | |
| Die Illegale | 261 |
| <i>Dieses Kapitel knistert vor Erotik. Der Held kriegt einen trockenen Hals und Angst. Mehr, als ihm lieb ist.</i> | |
| Sieben Tage in Lhasa | 272 |
| <i>Es könnte so schön sein in Tibets Hauptstadt, wären da nicht König Dorje, die Potala-Palast-Wächter, die chinesischen Außen- und die tibetischen Innenarchitekten. Und dann macht Olympia unserem Helden einen Strich durch die Reiserechnung. Dabei schreiben wir erst das Jahr 2007.</i> | |
| Nur weil er da ist – Mount Everest | 285 |
| <i>Der Höhepunkt des Buches. Höher geht's wirklich nicht. Auch Sie werden selten ein höheres Kapitel gelesen haben. Passen Sie also auf, dass es Ihnen nicht genauso ergeht wie unserem Helden.</i> | |
| Maos Schnauzbar | 307 |
| <i>Unser tapferer Held hat es allen Unkenrufen zum Trotz geschafft. Dabei war er die Unke meist selber. Trotzdem bitte erst aufhören zu lesen, wenn das Buch zu Ende ist. Es passiert nämlich noch was.</i> | |
| Credits | 317 |

Versicherung

Einige Historiker bezweifeln, dass der erste europäische Chinareisende, Marco Polo, je in China war. Ihr Argument: In den sorgfältig geführten chinesischen Archiven findet sich kein Hinweis auf den Mann. Der Autor dieses Buches versichert dagegen, dass er an jedem der aufgeführten Orte war und dass sich tatsächlich alles so abgespielt hat, wie es in diesem Werk – eher unter- als übertrieben – geschildert wurde. Damit ihm aber nicht dasselbe passiert wie Marco Polo, hat der Autor an jedem der besuchten Orte – in Hotelzimmern, an Hauswänden, auf Brücken, selbst auf der Endmoräne des Everest – eine datierte Nachricht hinterlassen, die mit den Worten: «Ich war wirklich da! Christian Y. Schmidt» bestätigt, dass der Autor wirklich da war.

«The world today seems absolutely crackers,
With nuclear bombs to blow us all sky high.
There's fools and idiots sitting on the trigger.
It's depressing and it's senseless, and that's why ...
I like Chinese.»

Monty Python's Flying Circus, 1980

Prolog

Ein geheimnisvoller Müllmann bringt unseren Helden auf die Idee, durch China zu reisen. Ob das eine gute Idee war, wird sich erweisen.

Eigentlich hat mich der Müllmann auf die Idee gebracht. Jedes Mal, wenn ich über den Hof unseres Pekinger Blocks ging, lauerte er mir auf und fragte mit lauter Inquisitorenstimme: «Was machst du eigentlich in China?» Jedes Mal, das heißt tatsächlich mehrmals täglich, denn ein Müllmann in China kommt nicht mit dem großen Müllwagen, sondern transportiert den Abfall mit einem kleinen Fahrradwägelchen ab, weshalb er auch rund um die Uhr beschäftigt ist. Erst stellte mir der Müllmann seine Frage nur auf Chinesisch. Nach ein paar Wochen fing er dann plötzlich auf Englisch an. Er muss es extra für mich gelernt haben, weil ich in seinen Augen ein so großes Rätsel bin. Er sieht, dass ich offensichtlich nie das Haus verlasse, um zur Arbeit zu gehen, so wie ich überhaupt nicht zu festen Zeiten irgendwohin gehe. Das kann er sich absolut nicht erklären. Und darum nervt er mich mit seiner Fragerei jeden Tag.

Das Problem ist nämlich: Ich weiß selbst nicht mehr so genau, was ich in China mache. Vor gut zwei Jahren, als mich meine chinesische Frau nicht unbedingt gegen meinen Willen von Singapur nach Peking verschleppte, war alles klar: Ich wollte unter Chinesen leben, ich wollte Chinesisch lernen, ich wollte alles über China wissen, ja, letztlich wollte ich selbst ein Chinese werden, wenigstens ein bisschen. Ich hatte dafür gleich eine ganze Reihe von Gründen, wobei es eine Weile brauchte, bis ich sie mir eingestand: Einer war ganz sicher, dass ich meine Frau besser begreifen wollte, ein anderer, dass ich nervöses Hemd insgeheim die Coolness der Chinesen bewunderte. Am wichtigsten aber war wohl, dass meiner Überzeugung nach den Chinesen die Zukunft gehört – wirtschaft-

lich, technologisch und überhaupt. Ich wollte mich einfach nur auf die Seite der Gewinner schlagen.

Doch ziemlich bald kam es anders als von mir geplant. In Peking leben nicht nur Chinesen, sondern auch ein ganzer Haufen Ausländer. Sie nennen sich selbst Expatriates oder kurz Expats – Wörterbücher übersetzen das umständlich und unschön mit Auslandsentsandte –, damit niemand auf die Idee kommt, sie mit den Gastarbeitern ihrer Heimatländer zu verwechseln. Doch letztlich sind sie nichts anderes, abgesehen einmal von Wirtschaftsflüchtlingen aus London, Paris oder München, die hier ihre Tage verbummeln. Mit wenig Geld kann man in China großartig leben. Chinesisch muss man dafür nicht können, man muss noch nicht mal chinesisch essen. In Peking gibt es belgische Restaurants und italienische Pizzerias, Tapas-Bars, deutsche Schlachter und einen deutschen Bäcker, der «Der Bäcker» heißt. Wer nicht aufpasst, gerät schnell in diese Kreise.

Ich hatte nicht aufgepasst. Bald bewegte ich mich nur noch auf Vernissagen von Berliner Installationskünstlern, Botschaftsempfängen zu diversen europäischen Nationalfeiertagen, auf Bällen im extra dafür geschneiderten Smoking oder in Clubs, wo Altpunkbands aus New York auftraten. Ich unterhielt mich auf Deutsch oder Englisch und verlernte dabei selbst die paar Brocken Chinesisch, die ich mir in den ersten Monaten mühsam beigebracht hatte. Letztlich lebte ich so wie ein Deutscher in Berlin oder Frankfurt, nur sehr viel besser. Mein ursprüngliches Ziel aber hatte ich längst vergessen.

Bis der Müllmann kam und mich mit seiner Fragerei wieder daran erinnerte. Anfangs versuchte ich ihn zu verlachen. Später ging ich ihm aus dem Weg. Aber er passte mich immer wieder ab. Und jedes Mal wurde die Frage ein bisschen eindringlicher: «Genau. Was willst du eigentlich hier?» Eines Tages hatte ich eine Idee. Wie wäre es, wenn ich eine lange Reise machen

würde, einmal quer durch China und möglichst in Gegenden, in denen es keine Ausländer gibt? So würde ich nicht nur die Chinesen wirklich kennenlernen, sondern wäre auch gezwungen, mehr chinesisches zu sprechen. Wäre ich nur lange genug unterwegs, würde ich nach meiner Rückkehr dem Müllmann auf Chinesisch erklären, was für ein Peinsack er ist. Bereits zwei Tage später war ich fest zu dieser Reise entschlossen. «Zai Jian!», rief ich dem verblüfften Müllmann bei unserer letzten Begegnung zu. Das heißt «auf Wiedersehen» und gehört zu den wenigen chinesischen Wendungen, die ich beherrsche.

Das ist nun zwei Monate her. Jetzt sitze ich im nigelnagelneuen Bulletrain von Peking nach Shanghai und habe einen festen Plan: Ich will in drei Monaten die komplette Nationalstraße 318 bereisen. Die Chinesen nennen die Straße Feng Gu, was wörtlich Windknochen bedeutet und wahrscheinlich so etwas wie Rückgrat meint. Der Name passt, denn die Straße scheint tatsächlich das ganze Riesenreich zusammenzuhalten. Es ist die längste Ost-West-Straßenverbindung Chinas, so etwas wie die chinesische Route 66, allerdings mit 5386 Kilometern mehr als tausend Kilometer länger als die amerikanische Straßenikone. Die Nationalstraße 318 beginnt in Shanghai und verläuft zunächst parallel zum größten chinesischen Fluss, dem Jangtse. Dann durchschneidet sie die Ebenen und Bambuswälder Sichuans und steigt schließlich über fünftausend Meter hinauf ins tibetische Hochland. Hier wird die 318 zum berüchtigten Sichuan-Tibet-Highway, zu Teilen auch heute noch mehr Piste als echte Straße. Ab der tibetischen Hauptstadt Lhasa trägt die Straße dann den Beinamen China-Nepal Friendship Highway, passiert kurz vor Schluss noch den Mount Everest und endet bei Zhangmu an der nepalesischen Grenze. Eine chinesischesere Straße gibt es nicht.

Damit es aber garantiert eine echt chinesische Reise wird, habe ich mir vorgenommen, die Strecke allein zu bereisen, in

normalen Überlandbussen. Nur so bin ich davor gefeit, unterwegs wieder in meinen Ausländertrott zu verfallen. Allerdings habe ich ein bisschen Schiss. Ich bin bisher noch nie allein in China gereist, sondern immer nur zusammen mit meiner Frau. Sie hat mir alles abgenommen: Ticket kaufen, nach dem Weg fragen, Speisekarten lesen. Ich bin hierzulande ein Analphabet, und das macht einem Kontroll- und Zwangsleser wie mir große Sorgen. Wie soll ich wissen, wohin ein Bus fährt, wenn ich weder Schilder lesen kann noch Fahrkarten? In Shanghai muss ich mir darüber allerdings noch nicht den Kopf zerbrechen. Ich bin schon ein paar Mal in der Stadt gewesen und kenne ein paar Leute. Da fängt das große Abenteuer ein paar Nummern kleiner an.

Im Expatsumpf

In Shanghai droht das Projekt zu scheitern, bevor es begonnen hat. Ein rappender Professor, eine amerikanische Tierschützerin, ein deutsch-ungarischer Architekt, Mädchen in Miniröcken und der deutsche Bundespräsident wollen verhindern, dass unser Held weiterzieht. Es gelingt ihm aber trotzdem.

Einer meiner Bekannten ist Peter, ein Architekt, der in Berlin, Budapest, Paris, New York und noch zehn Städten gelebt hat und in Shanghai hängengeblieben ist, «weil man», wie er sagt, «zu Beginn des 21. Jahrhunderts nur in China leben kann». Er hat mich eingeladen, in einem der Häuser, die er ausbaut, zu wohnen. Ich kenne das Haus schon, denn Peter hat es mir bei meinem letzten Besuch gezeigt. Da war es noch eine Baustelle, der totale Rohbau. Es gehört Peters Freund Fred, den ich auch schon mal getroffen habe. Ich habe keine Ahnung, was Fred macht. Ich glaube, er ist der Mann, der den Chinesen die ganze europäische Milch verkauft, sodass in Deutschland die Milchpreise steigen. Fred ist auf Dienstreise, hatte Peter mir gemailt. Und dass er nichts dagegen hat, wenn ich eine Zeitlang in seinem Haus wohne.

Der Zug fährt auf die Minute pünktlich in den Bahnhof von Shanghai ein. Und das bei einer Distanz von tausendzweihundert Kilometern, das soll die Deutsche Bahn erst mal nachmachen. Ich nehme ein Taxi in die französische Konzession, das frühere französische Viertel im Südwesten der Stadt. Freds Haus steht abseits der Hauptstraße in einer Gasse, die auch irgendwo in Südfrankreich sein könnte. Kleine Palmen wachsen in den Vorgärten, und einige der Hauseingänge werden von Papegeien bewacht.

Peter begrüßt mich kurz und trocken, wie sich das gehört, und führt mich erst einmal stolz durchs Haus, das noch nicht ganz fertig ist, aber fast. Es ist sehr schön geworden. Der Fuß-

boden ist aus Teak, das aus alten Tempeln stammt, die Bäder sind mit weißem Bisazza verkleidet, und in einem gläsernen Lichtschacht wächst Bambus vom Erdgeschoss bis zur Dachterrasse. Am meisten imponiert mir das Zickzack-Treppenhhaus, das aussieht, als sei es aus einem Bild von M. C. Escher gefallen. Peter erklärt: «Ich habe die Treppe dreimal angefangen, bis sie passte.» – «Dafür», lobe ich, «ist sie jetzt perfekt.» – «Ja. Vergiss das neue Olympiastadion in Peking, den CCTV-Tower von Rem Koolhaas, das Nationaltheater am Tian An Men von diesem Franzosen. Die Entwürfe sind okay. Aber sie wurden miserabel ausgeführt. Es gibt nur ein Bauwerk, das was taugt in China. Und das ist dieses hier.» Ich habe vergessen zu erwähnen, dass Peter auch ein bisschen größenwahnsinnig ist, aber nur so kann man es hierzulande zu etwas bringen.

Am nächsten Morgen weckt mich Klavierspiel. Im Nachbarhaus übt jemand Tonleitern. Ich kann das Klavier hören, weil es sonst in der Gasse absolut ruhig ist. Das ist ungewöhnlich in einer chinesischen Großstadt, und ich kann im ersten Moment nicht glauben, dass ich immer noch in China bin. Auch der Inhalt von Freds Kühlschrank ist sehr unchinesisch: Hier stehen je ein Glas «Kühne milde Chili Schoten» und «Rote Bete». Nicht gerade mein Lieblingsfrühstück.

Also gehe ich ins Coffee Bean. Der Laden ist bereits voller Laowai, wie die Chinesen uns Ausländer nennen. Wörtlich übersetzt heißt das «der Alte von draußen». Das soll respektvoll gemeint sein, steht in den Lehrbüchern. Manchmal bin ich mir da nicht so sicher. Ich muss mir nur mal das Publikum in diesem Laden ansehen. Ein Amerikaner in Shorts und Holzfallerhemd steht im Eingang und erklärt gerade jemandem per Handy, wo er ist: «Yes, Coffee Bean. A kind of Starbucks.» Dabei kratzt er sich am Sack. Seltsamerweise tun das Chinesen nie. Sie streichen sich öffentlich über den nackten Bauch, prokeln an ihren Füßen rum oder stochern sich zwischen den

Zähnen, aber ihr Skrotum lassen sie in Ruhe. Weshalb das so ist, könnte die Wissenschaft bei Gelegenheit mal klären.

Ich frühstücke im Coffee Bean mit schlechtem Gewissen. Eigentlich sollte man, so denke ich, auf einer chinesischen Reise auch chinesisch frühstücken, aber davor schrecke ich noch zurück. Chinesisches Frühstück ist eine Herausforderung, selbst für mich, der ich sonst alle chinesischen Gerichte esse: Zu einem geschmacklosen Reisbrei, der mit Senfpickles oder dunklen Klumpen gewürzt wird, werden in Öl gebackene Teigwürste gereicht, die auf Chinesisch You Tiao heißen, Ölstangen, kaum verdauliche Salate und in Tee eingelegte, harte Eier. Kaffee gibt es keinen, meist auch keinen Tee, sondern nur süße Sojamilch, die zu allem Überfluss lauwarm ist.

Meine erste wirkliche Chinesischlektion dieser Reise gibt es dann ein Thunfischsandwich und einen Cappuccino später – in Freds Haus. Als ich dorthin zurückkehre, ist es voller Handwerker, zwischen denen Peter aufgeregt herumläuft, mit Wasserwaage und Zollstock. «Das angelieferte Gartentor», ruft er mir zur Begrüßung entgegen, «ist ein Riesenscheiß. Das Schloss sitzt nicht an der richtigen Stelle, der Feststeller fehlt, das Stahlblech ist miserabel verschweißt.» Auch das schmiedeeiserne Geländer für den Balkon im ersten Stock macht Probleme. Es ist zu klein und schief und wackelt. «Das könnt ihr gleich wieder mit nach Hause nehmen», sagt Peter, und sein chinesischer Freund Zip übersetzt. Der Handwerker dagegen glaubt, das Geländer sei noch zu retten. Er will hier ein bisschen was ändern, da ein bisschen was. «Dann passt das schon. Chabuduo'r.» Chabuduo'r heißt so viel wie ungefähr, in etwa. Es ist aber nicht bloß eine Vokabel, sondern eine ganze Weltanschauung: Nicht nur übertriebener Perfektionismus ist den Chinesen ein Gräuel, Perfektionismus überhaupt.